

Zeitschrift:	Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history
Herausgeber:	Schweizerisches Nationalmuseum
Band:	52 (1995)
Heft:	1: Catastrophes = Katastrophen
Artikel:	Ertragen, Hoffen, Lernen : Denkformen der Katastrophenerfahrung
Autor:	Kohler, Georg
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-169455

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ertragen. Hoffen. Lernen. Denkformen der Katastrophenerfahrung

von GEORG KOHLER

Katastrophen erzeugen Sinndefizite. Und gerade dadurch sind sie mächtige Generatoren der menschlichen Fähigkeit, Sinnssysteme und Welt- und Zeitdeutungen zu produzieren.

Der Zusammenhang zwischen den Figuren hoffenden Denkens und dem kontinuitätsbrechenden, ebenso gefährlichen wie leidvollen grossen Umsturz ergibt sich also aus dem Verhältnis von Sinnbedürfnis und Verstörung, welches das katastrophische Ereignis allemal hervorruft. Die Zäsur der Katastrophe, die das Alte verschlungen hat, lässt sich ja umdeuten zum Versprechen, nun könne Neues und Besseres beginnen. Aber der Entwurf von Utopien ist nicht die einzige und auch nicht die erste Antwort auf die offene Frage, die mit der Wirklichkeit der menschlichen Katastrophenerfahrung stets gestellt ist. Es gibt verschiedene Formen, das Katastrophische der menschlichen Existenz in das Ganze eines überzeugenden Sinnes einzubetten. Im folgenden will ich die Grundmöglichkeiten solcher Sinnstiftung erörtern. Ob ich sie vollständig zu erfassen vermag, weiß ich nicht. Ich gehe aber von der Voraussetzung aus, dass es nicht allzu viele sein können.

Der Mythos des ertragenden Denkens: die Sintflut

Beginnen wir mit der Sintflut. Bevor sie von ihr berichtet, sagt die Bibel schon, wie diese Katastrophe zu erklären sei, nämlich als Strafe:

«Als aber der Herr sah, dass der Menschen Bosheit gross war auf Erden, und dass alles Dichten und Trachten ihres Herzens die ganze Zeit nur böse war, da reute es den Herrn, dass er den Menschen geschaffen hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn tief. Und der Herr sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vom Erdboden vertilgen, die Menschen sowohl als das Vieh, auch die kriechenden Tiere und die Vögel des Himmels; denn es reut mich, dass ich sie gemacht habe.» (1. Mose 5 ff.)

Die grosse Flut ist die gerechte Strafe Gottes für die Vermessensheit eines Geschöpfes, das sich der eigenen Abkünftigkeit und Hinfälligkeit nicht bewusst sein will. Und darum, weil der Mensch sich so offenbar immer verhält, muss es zur radikalen Bereinigung kommen; alles soll vernichtet werden. Aber, und das ist die interessante Wende, ganz radikal verfährt Gott denn doch nicht. Einer aus der Menschenschar, Noah, findet Gnade. Gott warnt Noah, gibt ihm den Auftrag, die Arche zu bauen und ermöglicht ihm so, gewissermassen den Genpool des Lebendigen zu retten.

Die finale Katastrophe wird revoziert und zwar harten, aber prinzipiell provisorischen Korrekturtat Gottes. Am Ende ist alles, fast, wieder wie am Anfang:

«Im 601. Lebensjahr Noahs, am ersten Tage des ersten Monats, waren die Wasser auf Erden versiegt. Da tat Noah das Dach von der Arche, und siehe da! der Erdboden war trocken geworden. Am 27. Tage des zweiten Monats war die Erde ganz trocken. Da redete Gott mit Noah und sprach: Geh aus der Arche, Du und Dein Weib und Deine Söhne und Deine Schwiegertöchter mit Dir; und alle die Tiere, die bei Dir sind, alle Geschöpfe: Vögel, Vieh und alles, was auf Erden kriecht, die lass heraus mit Dir, dass sie sich tummeln auf der Erde und fruchtbar seien und sich mehren auf Erden. Da ging Noah hinaus mit seinen Söhnen, mit seinem Weibe und seinen Schwiegertöchtern. Auch alles Wild und alles Vieh, alle Vögel und alles, was auf Erden kriecht, die gingen hinaus aus der Arche, Art um Art. Noah aber baute dem Herrn einen Altar; dann nahm er von allen reinen Tieren und von allen reinen Vögeln und brachte Brandopfer auf dem Altar. Und der Herr roch den lieblichen Duft und sprach bei sich selbst: Ich will hinfort nicht mehr die Erde um der Menschen willen verfluchen; ist doch das Trachten des menschlichen Herzens böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.»

Ich sagte, am Ende sei alles – fast – wie am Anfang. Fast so wie am allerersten Anfang, am sechsten Tag der Schöpfung nach der Erschaffung des Menschen, da Gott sich noch sagen konnte: «Siehe, alles ist sehr gut.» So spricht Gott nun nicht mehr. Ernüchtert hat er sein Geschöpf akzeptiert, wie es ist, «böse von Jugend auf». Deshalb steht der neue Vertrag, den er mit Noahs Geschlecht schliesst, sogleich unter den Bedingungen des *paradise lost*. Auf die grosse, die endgültige Katastrophe wird verzichtet. Statt dessen wird das irdische Leben selber zum katastrophischen Vorgang; es ist von nun an verurteilt zum dauernden Wechsel von Glück und Unglück, Gelingen und Versagen, von Kontinuität und Zusammenbruch. «Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Tag und Nacht.»

Man könnte nun sehr lange reden über diesen eigenartigen Sinneswandel des göttlichen Schöpfers, der die eigentliche Pointe der biblischen Sintfluterzählung ist. Darum geht es mir jetzt aber nicht. Was ich tun möchte, ist etwas anderes: nämlich die Präsentation dieser Geschichte als ein

generelles Deutungsformular für den Umgang mit der menschlichen Katastrophenerfahrung:

- Erstens formuliert sie die Kategorie der finalen Katastrophe. In charakteristischer Umformung wird uns diese Kategorie im Rahmen der eschatologisch-utopischen Denkform wieder begegnen.
- Zweitens liefert sie eine Primärmöglichkeit inhaltlichen Deutens; Katastrophen bedrohen die menschliche Existenz, weil diese prinzipiell strafwürdig ist. Auf die grosse Alternative zu dieser Erklärung, nämlich die gnostische, werde ich gleich anschliessend zu reden kommen.
- Drittens entwirft sie das von der Erbsünde geprägte Dasein der Menschen als konstitutionell katastrophal. Und zwar eben darum, weil der Mensch seinem Wesen nach «böse», d.h. überheblich und selbstherrlich ist, stets nach etwas strebend, was ihm nicht zusteht. Sie ist damit der Gegenpol zur neuzeitlich-modernen Fortschrittsidee.
- Viertens repräsentiert der Sintflutmythos das, was man die Figur des «ertragenden Denkens» nennen kann. Zwar steht die Sintfluterzählung im Rahmen eines Buches, das die Beglaubigung der Erlösungsgewissheit liefern will, aber für sich allein genommen ist sie, wie die Zitate belegen, doch das pure Gegenteil solcher Erwartung: Solange die Erde steht, wird nicht aufhören der Wechsel von Hoffnung und Enttäuschung, von Zuversicht und Sorge, der Einbruch des Schreckens in den Genuss des Lebens.

Schöpfer- vs. Heils Gott

Die Zentralidee des ertragenden Denkens lautet: Das Katastrophe gehört zur Normalität des Daseins. Und die alttestamentarische Variante dieses Denkens ergänzt den Befund durch die grimmige Erklärung, dass das auch recht so ist. Denn die Menschen sind selber schuld an ihrem Elend.

Dagegen opponiert der gnostische Weltentwurf; und zwar mit grösster Vehemenz. «Unde malum?» Woher das Übel, das der Mensch an sich und um sich herum vorfindet? Das ist, vor aller augustinischen Erbsündenlehre, die Frage der Gnosis. Im Gegensatz zur jüdisch-biblischen und zur christlich-augustinischen Lehre sucht die Gnosis den Grund aller Übel nicht im Wesen des Menschen, sondern im Schöpfer selbst, nämlich in der Gestalt jenes bösen Gegengottes, des Demiurgen, der diese schlimme Welt, den Weltkerker, geschaffen hat, in den es die Menschheit verschlug und in den eingesperrt sie nur auf dessen Ende und auf die Erlösung durch den «fremden Gott», den transzendenten Heilsbringer, warten kann. Gnosis ist radikale Weltverachtung und Schöpfungsanklage in eins, und zwar im Dienst einer ebenso radikalen Erlösungssehnsucht, die sich mit dem, was und wie es ist, nicht versöhnen will und kann.

«Der Gott, der die Welt und den Menschen geschaffen und ihnen ein unerfüllbares Gesetz gegeben, der launisch und tyrannenhaft die im Alten Testament überlieferte Volksgeschichte gelenkt hatte, der Opfer und Zeremonien für sich forderte, war der böse Demiurg. Der Gott, der die Erlösung bringt, ohne sie den Menschen, die er nicht ge-

schaffen hat, im geringsten schuldig zu sein, der ‘fremde Gott’, ist das Wesen reiner, weil grundloser Liebe. Diese Gottheit hat das Recht, den Kosmos zu vernichten, den sie nicht geschaffen hat, und den Ungehorsam gegen das Gesetz zu verkünden, das sie nicht gegeben hat.»¹

Gestatten Sie mir eine Zwischenbemerkung. Ich habe nun einige Male sehr apodiktisch und pauschal den Ausdruck «die Gnosis» verwendet. So, als ob es ganz klar und eindeutig wäre, was darunter zu verstehen ist. Aber das ist es natürlich ganz und gar nicht. Religionshistorisch genommen fungiert der Name «Gnosis» oder «Gnostizismus» als Sammelbezeichnung für jene synkretistischen, philosophisch-theologischen Spekulationen der Spätantike, die wie das frühe Christentum ans baldige Weltende und an das unmittelbare Bevorstehen der göttlichen Erlösung glaubten. Weil die diesbezügliche Quellenlage aber schmal und fast nur indirekt greifbar ist, liegt vieles im Dunkeln. Weder ist die religionsgeschichtliche Herkunft der verschiedenen Gnostizismen, noch ist das Verhältnis zwischen ihnen und dem sich bildenden Christentum genau geklärt. Wahrscheinlich wird das auch niemals befriedigend geschehen können; es fehlen einfach die dazu nötigen Texte und Überlieferungen.

Dennnoch lässt sich im Grundzug das gnostische Evangelium rekonstruieren; und zwar eben so, wie ich das vorhin getan habe. Und in der Kontraposition zur Figur des ertragenden Denkens, wie sie sich etwa im ersten Buch Mose zeigt, realisiert der gnostische Mythos eine Figur des Hoffnungsdenkens angesichts unaufhörlicher Katastrophen erfahrung. Alle Katastrophen sind für den Wissenden der Vorschein jenes Endes, das die Gläubigen retten wird.

Ertragendes Denken vs. Hoffnungsdenken

Ich beziehe mich auch auf die Gnosis wie vorhin auf die Sintfluterzählung in der Perspektive eines typologischen Erkenntnisinteresses. Wie die biblische Sintflutgeschichte lässt sich auch das gnostische Evangelium als eine grundsätzliche Deutungsform der Katastrophenanfälligkeit des Menschen auffassen. Spiegelverkehrt wiederholt es die Bestimmungen der mosaischen Erklärung und versieht sie mit umgekehrten Vorzeichen: Katastrophal ist nicht die menschliche Existenz als solche, sondern die Bedingung, unter der sie sich zu vollziehen hat. Die menschliche Seele ist im Kern gut, aber alles um sie herum ist schlecht und die Wirkung einer anderen, bösen Macht. Wenn es besser und einmal gut werden soll, dann einzig und möglichst bald durch die vollständige Vernichtung der bestehenden Welt des Übels.

Im Rahmen des von mir zu Beginn umrissenen Deutungsformulars liest sich die gnostische Botschaft als Absetzung bzw. Umbildung der biblischen Inhalte in sämtlichen Hinsichten:

- Erstens wird die Vorstellung einer finalen Katastrophe nicht verabschiedet, sondern maximal aufgewertet.

- Zweitens wird das Unglück, die katastrophale Normalität, nicht als gerechte Strafe angenommen, sondern als unverdientes Schicksal verworfen.
- Drittens wird auf der Möglichkeit und baldigen Wirklichkeit des wahrhaft Besseren und Guten beharrt. Und weil der Mensch nicht konstitutiv verdorben ist, kann er nach dieser überirdischen Wirklichkeit streben und die Bedingungen seines derzeitigen Hierseins überschreiten.
- Dazu braucht es aber, viertens, ein Denken der Hoffnung und der Transgression, das die ständige Möglichkeit und Wirklichkeit des Katastrophischen aufnimmt und umformt zur Weise, wie das Erlösende, ganz Andere sich ankündigt und einzig erscheinen wird: in der finalen und singulären Katastrophe des letzten Umbruchs, da sich das Novum des noch nie Gesehenen und die eigentliche Heimat der Seele enthüllt.

Das utopische Denken

Sie merken, worauf ich hinauswill. Die gnostische Erzählung vom bösen Demiurgen und seiner Überwindung durch den fernen, anderen, akosmischen Heilsgott ist in meiner kleinen Typologie des Umgangs mit der Möglichkeit der Katastrophe der erste Repräsentant des utopischen Denkens im Radikalsinn. Utopisches Denken ist Hoffnungsdenken, und die gnostische Verheissung des kommenden Rettergottes zeigt, worauf es hier zunächst ankommt: nämlich auf das grundsätzlich andere Verhältnis zur Zeit, das den hoffenden vom ertragenden Weltbezug unterscheidet. Alles utopische Denken, ob explizit heilsgeschichtlich bzw. geschichtsphilosophisch verfasst oder nicht, ist – als Gestalt von Hoffnung – wesentlich futurisch. Die Zukunft ist der Ort, der offene Raum, die wirkliche Bedingung der Möglichkeit, die uns gestattet, die Gegenwart zu verlassen und ins Reich des Besseren und des ganz anderen Guten zu gelangen. Und nur weil es diese Zukunft gibt, d.h. nur dort, wo die Zeit auf sie hin projektiert werden kann, nur dort gibt es auch die Möglichkeit, so etwas wie die finale Katastrophe des Heils zu denken, also das, was die Sintflut gerade nicht ist.

Die Zeit, gedacht unter dem Primat der Zukunft, in der alles anders werden kann, in der sich also nicht die Gegenwart wiederholt, sondern etwas Neues auftritt, das ist die Voraussetzung der utopischen Denkform überhaupt. Innerhalb dieser Figuration ist nun die gnostische Verheissung allerdings nur *eine* Variante. Ihr Besonderes zeigt sich sogleich an ihrem Thema der Heilskatastrophe. In dieser liegt das Zwiefache:

- einerseits der sich eröffnenden Präsenz des Neuen und ganz Anderen,
- andererseits der Erledigung des Jetzigen und wohlbekannt Schlechten.

Kurz: Der Sturz der falschen Götter ist ein Ereignis der schärfsten Scheidung, des absoluten Bruchs, der äussersten Dramatik in jeder Hinsicht. Er ist ein apokalyptisches Geschehen.

An dieser Stelle ist wiederum eine Zwischenbemerkung nötig. Ich sagte schon, dass die Relationen zwischen der gnostischen Häresie und der christlichen Orthodoxie, v.a. was den Zeitraum des ersten und zweiten Jahrhunderts n. Chr. betrifft, in vielem ungeklärt sei. In der Tat ist es erst der grosse Augustin, der am Ende des vierten und zu Beginn des fünften Jahrhunderts die christliche Dogmatik von gnostischen Inkarnationen befreit. Er reinigt den Schöpfergott der Bibel vom Verdacht der Bosheit und der Stümperei, und er vereint ihn mit endgültiger Wirkung fürs Dogma mit dem Messias-Christus, dem Heilsbringer des Neuen Testaments. So macht Augustin das von der gnostischen Naherwartung ursprünglich stark beeinflusste Christentum zur Substanz einer auf die Welt, wie sie nun einmal ist, sich einrichtenden Kirche. Vorher allerdings, also in der Epoche des Paulus und des Johannesevangeliums, waren gnostische und christliche Weltverneinung wohl fast aus einem Geist. Deshalb ist es gewiss nicht falsch, christliche Apokalyptik und gnostische Götterdämmerung in denselben Zusammenhang zu stellen. Doch auch hier geht es mir nicht um historische Dinge, sondern um das typologisch Entscheidende. Nämlich eben um diejenige Form des utopischen Denkens, das die Katastrophenerfahrung apokalyptisch auflädt und die Heilskatastrophe, d.h. die apokalyptische Wende, zum Durchgang für die Offenbarung des ganz Anderen macht.

Die zwei Wurzeln des Utopischen

Um im Katastrophenkatalog, den ich dabei bin zu entwickeln, nach den Kategorien der Finalkatastrophe, der Strafkatastrophe, der alltäglichen Normalkatastrophe und der apokalyptischen Heilskatastrophe zur nächsten Katastrophenart zu gelangen, muss ich jetzt ein wenig über die zwei verschiedenen Wurzeln bzw. Ursprünge des utopischen Denkens reden.

Den einen Ursprung haben wir eben beleuchtet. Es ist die Vorstellung des Ganz Anderen, metaphorisch gesprochen: die Idee der Gottesstadt. Sie ist das Bild für das positiv Undenkbare, das die Eschatologie dem gläubig Hoffenden als Erlösungsziel vorzeichnet. Wirklich, wahrhaft gut kann es nur dort sein, wo wir nicht mehr wissen, wie es ist. Wovon man noch sprechen kann, ist einzig das Negative einer apokalyptischen Wende; aber die Visionen des Untergangs der vorhandenen Welt wollen doch stets an den letzten Horizont gelangen, hinter dem genau das liegt, was nicht mehr zu erkennen, aber zu erhoffen ist – das absolute Novum.

Sofern es angezogen wird vom Jenseits des Ganz Anderen, ist das utopische Denken seinem tiefsten Ursprung nach gewiss nicht der Vernunft verpflichtet. Und um so leichter vermag es notfalls auf Vernunft und Argumente zu verzichten. Nicht so verhält es sich dagegen im Fall seiner zweiten Ausdrucksform. Dort und dann nämlich, wenn sein Ziel nicht das ganz Andere, sondern das *denkbar Beste* ist. Das *denkbar Beste*, ist eben das *denkbar Beste*: das, was sich bestimmen, finden oder erfinden lässt, wenn wir die

Vernunft bis an ihre äussersten Grenzen, aber nicht darüber hinaus erweitern.

Die Suche bzw. das Streben nach dem denkbar Besten ist also der zweite Ursprung des Utopischen; und wenn man nach seiner geschichtlichen Erscheinung fragt, wird man zuerst auf die griechische Philosophie, genauer: auf Plato und auf die «Politeia» stoßen. Plato will ausdrücklich die Frage nach dem bestmöglichen, also die nach dem *denkbar* idealen Staat beantworten. Ob ihm das gelingt, bleibe dahingestellt. Wichtig ist bloss die Einsicht in die Rational-natur von Platos Unterfangen. Um diese Frage nach dem idealen Staat an ihr Ziel zu bringen, hält sich Plato zuletzt und zuerst an den Logos. Wenn er sich auch des Mythos bedient, dann nicht um der Sehnsucht nach Erlösung Worte zu verleihen, sondern als Mittel der Erkenntnisgewinnung. Dass es einmal besser werden könnte, ist bei Plato daher nicht die Erwartung transrationaler Hoffnungen, sondern eine Hypothese der Vernunft. Wenn man will: Es ist ein Versprechen der Aufklärung, nicht das der Offenbarung. Nicht jedes utopische Denken ist also eschatologisch, apokalyptisch und im letzten transrational. Das Hoffnung-modell der Rationalität heisst *möglich*er Fortschritt durch (evolutionäres) Lernen.

Die Lehrkatastrophe

Das Stichwort «Aufklärung» erlaubt mir den nächsten Schritt; den Übergang zur Katastrophendeutung im Licht jenes Hoffnungsdenkens, das auf das Rationale, eben das denkbar Beste aus ist. Die Kategorie, die hier nun erscheint, ist diejenige der Lehrkatastrophe, soll heissen: der *nützlichen* Katastrophe.

Grosse Umbrüche, plötzliche Veränderungen des Ge-wohnten, selbst das Entsetzliche des massenhaften Todes, gelten dem rationalen Hoffnungsdenken als nützlich und hilfreich, weil sie die Menschen zwingen zu lernen. Sie nötigen das Menschengeschlecht, seine Talente der Weltbe-herrschaft zu entfalten und so, schrittweise, aus dem noch rohen Natur- in den Kulturzustand sich zu entwickeln. Um schliesslich an jenen utopischen Ort zu gelangen, wo es noch nicht ist, wo aber seine besten Möglichkeiten wirklich werden können.

Not lehrt denken, heisst hier die Devise; anders funktio-niert es nicht. Deshalb werden die *facta bruta* immer wieder auftretender Katastrophen im Licht des rationalen Hoff-nungsdenkens zu Katalysatoren der Verbesserung und der begrüssenswerten Evolution. Allerdings sind die Gross-sereignisse katastrophischer Kontinuitätsbrüche nur *ein* Mittel der Lehrmeisterin Natur, den Menschen zu sich, zur Herausbildung seiner eigensten Möglichkeiten zu bewe-gen. Im Grunde ist jeder Widerstand, ist jede Mühseligkeit nützlich und sinnvoll. Oder mythologisch formuliert: Sogar der Stündenfall, die Urkatastrophe des Menschengeschlechtes schlechthin, nämlich herausgefallen aus der Sicherheit naturwüchsiger Regulationen und Bindungen und hinein-geworfen zu sein in die Instinktentbundenheit rationalen

Fragen-, Zweifeln- und In-die-Irregehen-Könnens, besitzt im Horizont des rationalen Hoffnungsdenkens keinen an-dern Sinn als den der Freisetzung evolutionärer Fort-schrittsgewinne.

Das Widerständige der Welt ist Anlass menschlicher Selbstverbesserung; es ist Immanuel Kant gewesen, der die-sen generellen Gedanken der Aufklärung in besonders ein-drücklicher Weise formuliert hat. Ich zitiere aus der Ab-handlung über die «Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht» den dritten Abschnitt:

«Die Natur hat gewollt: dass der Mensch alles, was über die mechanische Anordnung seines tierischen Daseins geht, gänzlich aus sich selbst herausbringe und keiner an-dern Glückseligkeit oder Vollkommenheit teilhaftig werde, als die er sich selbst frei von Instinkt, durch eigene Vernunft, verschafft hat. Die Natur tut nämlich nichts über-flüssig und ist im Gebrauche der Mittel zu ihren Zwecken nicht verschwenderisch. Da sie dem Menschen Vernunft und darauf sich gründende Freiheit des Willens gab, so war das schon eine klare Anzeige ihrer Absicht in Ansehung seiner Ausstattung. Er sollte nämlich nun nicht durch Instinkt geleitet, oder durch anerschaffene Kenntnis ver-sorgt und unterrichtet sein; er sollte vielmehr alles aus sich selbst heraus bringen. Die Erfindung seiner Nahrungsmit-tel, seiner Bedeckung, seiner äusseren Sicherheit und Ver-teidigung (wozu sie ihm weder die Hörner des Stiers noch die Klauen des Löwen, noch das Gebiss des Hundes, son-dern bloss Hände gab), alle Ergötzlichkeit, die das Leben angenehm machen kann, selbst seine Einsicht und Klugheit und sogar die Gutartigkeit seines Willens sollten gänzlich sein eigen Werk sein. Sie scheint sich hier in ihrer grössten Sparsamkeit selbst gefallen zu haben und ihre tierische Ausstattung so knapp, so genau auf das höchste Bedürfnis einer anfänglichen Existenz abgemessen zu haben, als wollte sie: der Mensch sollte, wenn er sich aus der grössten Rohigkeit dereinst zur grössten Geschicklichkeit innerer Vollkommenheit der Denkungsart und (so viel es auf Erden möglich ist) dadurch zur Glückseligkeit emporgearbeitet haben würde, hievon das Verdienst ganz allein haben und es sich selbst nur verdanken dürfen; gleich als habe sie es mehr auf seine vernünftige Selbstschätzung, als auf ein Wohlbefinden angelegt. Denn in diesem Gange der menschlichen Angelegenheit ist ein ganzes Heer von Mühl-seligkeiten, die den Menschen erwarten. Es scheint aber der Natur darum gar nicht zu tun gewesen zu sein, dass er wohl lebe; sondern dass er sich soweit hervorarbeite, um sich durch sein Verhalten des Lebens und des Wohlbefindens würdig zu machen.»²

Nicht mehr das ganz Andere ist also das Ziel, das die aufs denkbar Beste gerichtete utopische Vernunft der Auf-klärung inspiriert, sondern die vollständige Entelechie des Menschen als eines endlichen, aber seiner selbst gewissen Wesens. Nicht um Erlösung geht es, sondern um die ratio-nale, im irdischen Dasein verankerte, insofern auch lebens-dienlich-pragmatische Selbstbestimmung in der Welt. Damit solches geschehen kann, braucht es ab und zu die Schocks der grossen Stürze; ohne sie bliebe der Mensch zu

träg, um seine eigenen Möglichkeiten zu verwirklichen. Als Lehrmittel sind Katastrophen also unerlässlich.

Im Denkraum der hoffenden Rationalität muss im Grunde alles, jedes geringere Misslingen genau so wie der katastrophische Bruch zum Motiv von Lernen und von vernünftigem Fortschritt werden. Falls aber diese Denkform nicht mehr zu überzeugen vermag: woran hält man sich dann? Ich meine, dass nicht viel anderes übrig bleibt als die Erneuerung der alten Muster: der Rückgriff auf die Interpretationskategorien des ertragenden Denkens oder auf diejenigen der überschiessenden Hoffnung.

Riskiert sei also nun doch die Behauptung, dass mit den drei genannten Deutungsversionen die Grundmöglichkeiten menschlichen Umgangs mit der Katastrophenerfahrung nahezu ausgeschöpft sind. Das gilt jedenfalls dann, wenn man die bisher entwickelten fünf Kategorien der Final-, Straf-, Heils-, Lehr- und der Alltagskatastrophe um zwei weitere Arten ergänzt: nämlich um die Ur- und die Selbstzwekkatastrophe.³

Die Ur- und die Selbstzwekkatastrophe. Ein Blick auf Zeitgenössisches.

Die Kategorie der Urkatastrophe ist bereits berührt worden. Sie bezeichnet diejenige Katastrophe, die immer schon geschehen ist und unter deren Bann die Gegenwart steht. Die Idee der Urkatastrophe ist ein mächtiges Denkmuster. In der Bibel erscheint es im Bild des Sündenfalls. Doch der Gedanke einer ursprünglichen Verfehlung, die die Menschen aus dem Einklang mit dem Ganzen gerissen hat, ist auch in zeitgenössischen Varianten zu finden. Bei Heidegger zum Beispiel, dem grössten Posttheologen der Moderne, präsentiert er sich in der Gestalt der «Seinsvergessenheit», die irgendwann zwischen Parmenides und dem platonischen Höhlengleichnis den abendländischen Geist heimgesucht hat. Das Un-Wesen der Technik, das sich in der Masslosigkeit der seinsvergessenen Rationalität verhängnisvoll zur Geltung bringt, ist – so gesehen – nur die Folge jener ersten Selbstverdrehung des Denkens. Von Heidegers Technikkritik ist kein weiter Weg zur Fundamentalökologie. Und in der Tat begegnet man auch hier der Urkatastrophe; nämlich im Begriff des *point of no return* an planetarischer Biosphärenzerstörung, den unsere wissenschaftlich-technische Expansionskultur nach Ansicht vieler bereits hinter sich gebracht hat.

Überlegt man nun, in welcher Weise solche Diagnosen lebensorientierend verarbeitet werden, stösst man auf ganz verschiedene Anweisungen, aber zuletzt lassen sich diese doch stets auf die drei Formen des eschatologisch-hoffenden, des ertragenden und des aufklärerisch-optimistischen Denkens reduzieren.

Dass wir vom Baum der Erkenntnis gegessen haben, die Tatsache also, dass der Mensch als Mängelwesen, um es mit Begriffen der philosophischen Anthropologie zu sagen, exzentrisch existieren muss, kann sowohl erlösungstheologisch behandelt werden als auch weltertragend; aber diese

Tatsache kann sogar, wie eben Kant beweist, im Licht der innerweltlichen Zuversicht, die vom Glauben an die Lernfähigkeit der Gattung getragen ist, gedeutet werden. Ähnliches zeigt sich für die «Seinsvergessenheit». Heidegger redet vom «Andenken» und von der «Gelassenheit», wenn er selber zu sagen versucht, wie das Geschick der Seinsblindheit sinnvoll zu verwinden wäre. Was immer das heissen mag: Es sind Verhaltensweisen meditativer vernehmender Besinnung, die er empfiehlt; also jedenfalls Formen einer noch nicht hoffnungslos gewordenen, im Kern aber eschatologisch inspirierten Vernunft («Nur ein Gott kann uns noch retten!»). Und wo bleiben die ertragenden Denker? Nun ja, in der Gegenwart sind sie nicht selten. Weniger freilich in der hohen Pathosform des klaren Durchblicks und der kalten Analyse als im Modus jenes durchschnittlichen Zynismus', mit dem wir alle gelernt haben, den tagtäglichen Katastrophenserien zu begegnen, die uns die Medien liefern. Für die Vulgärform ertragenden Denkens sind wir also selber Spezialisten. Als Vertreter seines elitären Modus aber ist etwa der alte Ernst Jünger zu verstehen. «Die Erde häutet sich» ist dessen Formel für jede mögliche, mithin auch für die Urkatastrophe, die mit der menschlichen Existenz verknüpft ist. «Die Erde häutet sich» – das besagt, dass der Mensch als Individuum wie als Gattung es ertragen muss, dass seine Zeit bald einmal abgelaufen sein wird. Ob der *point of no return* schon passiert ist oder nicht, ist dann nicht weiter von Belang, denn Gaia wird sich immer wieder häuten...

Ich komme zu meiner letzten Kategorie: der Selbstzwekkatastrophe. Und hier gerät nun doch ein vierter Denken, eine vierte Möglichkeit des Umgangs mit dem Katastrophischen und dem in ihm enthaltenen Moment der Todesangst, ins Spiel. Allerdings ist dieses Denken, nicht wie die drei andern Arten, von vornherein auf Lebensfristung und Existenzermöglichung hin angelegt, im Gegenteil. Es kann geradezu zur Selbstvernichtung führen.

Auch in diesem Fall von Katastrophendenken finden sich vulgäre und elitäre Realisierungsweisen; eine blinde und eine begeistert selbstbewusste Form. Der Philosoph (nicht unbedingt der Praktiker) der letzteren Art ist Georges Bataille. Immer sucht nach ihm der Mensch nach Augenblicken, in denen er aus seinen Bedingungen heraustrreten kann; immer sucht das Menschenwesen nach einem Zweck jenseits der rationalen (oder auch animalischen) Logik der Selbsterhaltung. Die souveräne Würde des Menschen ist nach Bataille daher dessen Fähigkeit, eine jede Grenze, selbst und gerade die der Todesfurcht, zu überschreiten. «Souveränität kommt allein demjenigen zu, der prinzipiell alles negiert, was die Autonomie seiner Entscheidungen einschränkt.»⁴ Was heisst das aber? Doch dies, dass der Souveräne nichts mehr will – und alles, indem er nicht einmal mehr wollen will. Die Formel der Souveränität ist paradox, eine Figur der *coincidentia oppositorum*, Selbststeigerung und Selbstvernichtung fallen hier zusammen. Ihre letzte Wendung kann darum nur die Katastrophe für und zu nichts sein: die Selbstzwekkatastrophe. Rein und radikal vollzogen ist diese immer tödlich.

Nun ist Bataille, der Philosoph, alles andere als ein Prediger des Kamikazetums gewesen. Was ihn als Anthropologen interessierte, waren die Gestalten der Ritualisierung, in denen die Kultur, die archaische zumal, den Ausgleich findet zwischen dem Urwunsch nach souveräner Selbsttransgression und den Notwendigkeiten der Selbsterhaltung. Doch Batailles Aufmerksamkeit auf das Bedürfnis danach, nichts, nicht einmal des Lebens mehr zu bedürfen, schärft unsren Blick auch für die blinden und schwachsinnig-fürchterlichen Formen, in denen dieses Bedürfnis seinen Ausdruck findet. Ich denke, Sie verstehen schnell, was ich meine: Die Katastrophen der blutigen Bürgerkriege, die wir heute erleben, sind letzten Endes nichts anderes als die Verwirklichung solch blindwütiger Selbstzweckkatastrophenwünsche.

Ich komme zum Schluss. Das Nachdenken über Katastrophen und ihre Gründe konfrontiert uns mit den grossen Erzählungen, die die Menschen gefunden haben, um sich den Sinn oder Unsinn ihrer Existenz verständlich zu machen. Die Zahl solcher Erzählungen ist – nicht ihrer narrativen Einkleidung nach – doch ihrer Grundstruktur nach begrenzt. Es gibt nicht unendlich viele Möglichkeiten, sich zum Leben und zu seiner Endlichkeit zu verhalten. Aber es gibt eine fast unbegrenzte Anzahl von Möglichkeiten, an dieser Aufgabe zu scheitern. Am Ende ist die Tatsache, auf die Welt gekommen zu sein, vielleicht doch unser aller Urkatastrophe. «Am besten wäre es, nie geboren zu sein», sagt die delphische Pythia. Doch: «Wem passiert das schon?»... (Kurt Tucholsky).

ANMERKUNGEN

- ¹ HANS BLUMENBERG, *Säkularisierung und Selbstbehauptung*, Frankfurt 1983, S. 149.
- ² IMMANUEL KANT, *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, in: Kants Werke, Akademieausgabe, Band VIII, Berlin 1912/23, S. 19–20.
- ³ Ich hoffe, man liest das alles mit derselben leisen Ironie, mit der ich es geschrieben habe.
- ⁴ GEORGES BATAILLE, *Die psychologische Struktur des Faschismus. Die Souveränität*, München 1978, S. 48.

ZUSAMMENFASSUNG

Der Aufsatz entwickelt eine Reihe typischer Antworten auf die Tatsache menschlicher Katastrophenanfälligkeit. Daraus ergibt sich ein kleiner Katalog möglicher Katastrophenarten. Themen, die so zur Sprache kommen, sind u.a. das Verhältnis von Katastrophe und Utopie bzw. von Katastrophe und Fortschrittsidee.

RÉSUMÉ

L'essai développe une série de réponses typiques sur la sujétion humaine aux catastrophes. Il en résulte un petit catalogue des catastrophes possibles. Les thèmes mentionnés sont entre autres le rapport entre la catastrophe et l'utopie, c'est-à-dire la catastrophe et l'idée de progrès.

RIASSUNTO

Il saggio sviluppa diverse risposte tipiche alla predisposizione umana alla catastrofe, delle quali emerge un piccolo catalogo contenente una tipologia delle catastrofi possibili. Fra i temi discussi troviamo anche la relazione tra catastrofe e utopia risp. catastrofe e l'idea del progresso.

SUMMARY

The article explores a variety of typical responses to the vulnerability of human beings in times of catastrophe. The result might be called an inventory of possible kinds of catastrophe. Such issues are discussed as, for example, the relationship between catastrophe and utopia and between catastrophe and the idea of progress.